

Marburger Zeitung.

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Insertionsgebühr 6 kr. pr. Zeile.

Zur vergleichenden Staatswirtschaft.

Marburg, 26. Oktober.

In Nordamerika treten auch die höchsten Staatsdiener vor das versammelte Volk, um die Ergebnisse ihrer Politik auseinander zu setzen und das Urtheil der öffentlichen Meinung zu hören.

Ende September hat der Finanzminister in Cincinnati eine Rede dieser Art gehalten. Die Verwaltung hat sich unter Grant so gehoben, daß die Schuldscheine des Staates jetzt mehr Werth besitzen, als die Höhe der Ausgabe beträgt. Mehr als sechshundert Millionen Gulden der Staatsschuld sind bereits abbezahlt und beläuft sich die Tilgung im verfloffenen Monate allein schon auf siebenundzwanzig Millionen. Die Steuern wurden trotzdem ermäßigt — um volle hundertundsechzig Millionen, ja! diese Republikaner sind unverschämte genug und beleidigen ein ordentliches alt-europäisches Herz durch die Absicht, in der nächsten Sitzung der Bundesvertreter den Antrag zu stellen und zu genehmigen, daß die Steuern neuerdings um sechzig Millionen verringert werden. Ueber vierhundert Millionen sechszehntiger Gutscheine des Staates werden zur Tilgung eingezogen und durch eben so viele Millionen fünfprozentiger ersetzt. Die oben erwähnte theilweise Abzahlung der öffentlichen Schuld hat die Zinsen derselben jährlich um dreißig Millionen vermindert und werden durch die fragliche Umwandlung in zehn Jahren — für so lange Zeit gelten die fünfprozentigen Schuldscheine — achtundvierzig Millionen Zinsen erspart.

Warum wir in Oesterreich solche Ministerreden nicht kennen? Trachten wir nur einen Finanzminister zu besitzen, welcher in Volksversammlungen auftreten und beweisen kann: Staatsschulden werden keine mehr gemacht — die alten werden getilgt und sind bereits so und so viele Millionen abbezahlt — die Steuern werden nicht bloß nicht erhöht, sondern um so und so viele Millionen herabgesetzt — die Staatspapiere genießen im Innern, wie im Auslande unbedingt Vertrauen — — —

Schaffet nur die Möglichkeit, daß ein österreichischer Finanzminister in dieser Weise zum Volk spreche und sich überzeugt, er wird sprechen, viel lieber so sprechen, als immer und ewig bekennen: Die Steuern bleiben im Rückstande — die Volkslasten müssen noch schwerer werden — wir können nicht einmal die Zinsen der Staatsschulden voll bezahlen — wir haben kein Geld, keinen Kredit!

Der Weinbauer und die Mechanik.

Dr. Joseph Bersch in Baden bei Wien beleuchtet in der „N. Fr. Presse“ den grellen Unterschied zwischen dem Zurückbleiben der Weinbauer und den Fortschritten der Mechanik und hat mit Glück den Augenblick gewählt, um die Dringlichkeit zu beweisen, daß in diesem Zweige der Volkswirtschaft eine Besserung nur mit Hilfe der genannten Wissenschaft eintreten könne.

Wenn man die Arbeiten der Mostbereitung, wie sie mit wenigen Ausnahmen im Lande aus-

geführt werden, gesehen hat, schreibt Joseph Bersch u. A., so geräth man förmlich in Erstaunen, wenn man einen Bahnzug vorbeisähen oder einen Dampfer vorbeibrausen sieht. Welch' ein Kontrast!

Hier der Triumph der Mechanik, die ins Menschenjoch gefesselte Naturkraft, dort die unbehilflichen Werkzeuge, welche bei großem Kraftaufwande nur geringe Wirkung leisten; es ist wohl nicht übertrieben, wenn man sagt, zwischen unserer Bauern-Weinpresse und der Lokomotive liegt ein Jahrtausend.

Hat denn aber die Mechanik, welche für die Landwirtschaft so Großes geleistet, welche die Dresch-, Mäh- und Säemaschinen und viele andere sinnreiche Werkzeuge geschaffen, hat sie, fragen wir, diesen wichtigen Zweig der Landwirtschaft ganz vernachlässigt und als Stiefkind behandelt? Mit nichten, der sinnreichen Maschinen gibt es genug, aber der Anwender nur wenige. Woher dies wohl kommen mag? Meiner Meinung nach wohl daher, daß die Resultate dieser Maschinen nicht so ins Auge fallen, wie zum Beispiel jene der Mäh- und Dreschmaschinen, welche im Fluge die Arbeit vieler Menschen mit der größten Genauigkeit verrichten.

Zudem liegt der Werth der Maschinen für den Weinbauer nicht bloß in rascher Arbeitsleistung, sondern auch darin, daß sie zur Verbesserung des Produktes selbst beitragen, wie dies bei den Abbeer- und Lüstungsmaschinen der Fall ist.

Die günstigen Ergebnisse der Anwendung von Maschinenarbeit bei der Weinbereitung treten erst ins rechte Licht, wenn man vergleichende Aufzeichnungen macht; bekanntlich ist aber leider vielen unserer Bauern die Feder schwerer in der Hand als der Spaten, und das Schreiben eine saurere Arbeit, als das Umbrechen von gefrorenem Boden; der Bauer macht nur selten schriftliche Aufzeichnungen; der Praktiker führt keine Versuche durch und die vorzüglichsten Maschinen finden nicht Eingang; denn bis ein Bauer einmal etwas annimmt, was ihm ein „Studierter“ empfiehlt, da hat es seine guten Wege.

Daß das Entfernen der Traubenkämme gut sei — in Oesterreich nennt man es „Rebeln“ — weiß wohl jeder Weinbauer, allein nur wenige thun es.

„Die viele Arbeit lohnt sich doch nicht,“ hört man sagen. Das mag wohl wahr sein, wenn man mühsam Beere um Beere mit der Hand abreißt und wenn es hochkommt, die Trauben durch ein Sieb reibt. Könnte man aber nur einige intelligente Weinbauer dahin bringen, ihre Ernte in zwei Theile zu theilen, die eine Hälfte ungerebelt zu verarbeiten, die andere hingegen z. B. auf der Galoch'schen Reibraspel zu rebeln und zu maischen, sie würden gewiß nicht mehr anders arbeiten.

Das zeitraubende Maischen durch Zerstoßen der Trauben mit Stößeln in der Mostkufe — von dem unappetitlichen Zertreten (welches, wie ich glaube, in Niederösterreich nirgends geschieht) gar nicht zu reden — das macht nicht „zu viele Arbeit,“ denn es ist Gebrauch, es zu thun. Wenn nun Einer seine heurige Traubenernte recht wacker mit dem Stößel bearbeitet, so zerquetscht er die saftigen Kämme und bringt eine Menge Gärstoff in den Most, der absolut der Güte des Produktes Eintrag thun muß.

Die gewöhnliche Weinpresse erfordert mit ihrem großen schweren Balken ein eigenes „Presshaus“, sie beansprucht so viel Raum, daß mancher Kleinhäusler gar keine Presse besitzt und von dem guten Willen des Nachbarn abhängt. Und was leistet dieses riesige, plumpe Werkzeug im Vergleich mit den kleinen eisernen Kniehebelpressen, die vielleicht 16 Quadratfuß Bodenfläche beanspruchen? Um 5 oder 6 Prozent an Mostgewicht weniger, denn gute Kniehebelpressen geben bis über 87 Prozent Most vom Traubengewichte und arbeiten weit schneller.

Noch kräftiger wirken hydraulische Pressen, die aber wegen der komplizirten Einrichtung und des hohen Preises nur für die Großproduzenten oder für die (leider bei uns noch so wenig zahlreichen) Genossenschaften in Betracht kommen können.

Gewiß werden heuer viele Klagen laut werden, daß der Most schlecht vergähre und werden auch viele Weinbauer in den kommenden Jahren mit dem 1871er ihre liebe Noth haben, denn bekanntlich vergährt saurer Most nur schwierig; allein warum wendet man nicht die Lüstung mit der Mostpeitsche an, die doch schon so günstige Resultate geliefert hat? Ihrer Verwendung kann man nicht einmal den beliebten Vorwurf der „Pantscherei“ entgegensetzen, denn der strengste Puritaner-Weinbauer wird doch nicht behaupten wollen, mit Lust gemischter Most sei gepantscht?

Eine lange Litanei von Unterlassungssünden ließe sich bezüglich der mechanischen Vorrichtungen in der Kellerwirtschaft sagen; Maschinen, welche auf Kraftersparniß abzielen, sind nur in wenigen großen Kellereien (und nur für diese haben sie Werth) zu finden; die schweren Fässer werden gerade so auf schiefen Ebenen auf und ab gerollt, wie die Ägypter vor vier Jahrtausenden ihre Blöcke zum Pyramidenbau rollten.

Würde man die Hebemaschinen, welche von erprobter Leistungsfähigkeit sind und zu anderen Zwecken (z. B. zum Heben von Erz und Kohle bei Hochöfen) längst benützt werden, einführen, so brauchte man einerseits weniger Arbeiter und würde auch weniger von gerissenen Seilen, stürzenden Fässern, zerquetschten Kellerburschen und anderen „Zufällen“ in den Zeitungen lesen.

Eine Frage bleibt noch zu erörtern. Hat der Weinbauer die Barsumme zum Ankauf der wichtigsten Maschinen, wie Abbeermaschine, Kniehebelpresse, Mostpeitsche? Vielleicht nicht.

Aber wenn sie Einer nicht hat, so haben sie mehrere; diese schnell arbeitenden Vorrichtungen können ohne Unbequemlichkeit von Mehreren benützt werden; und selbst den Fall angenommen, daß mehrere die erforderliche, übrigens kaum einige hundert Gulden betragende Summe nicht aufbringen können, so wird doch gewiß jeder Fabrikant bereit sein, ihnen gegen solidarische Haftung die Maschinen auf Zeit zu überlassen. Was Einer allein nicht kann, können Mehrere — darum bildet landwirthschaftliche Genossenschaften.

Die Staatshilfe soll nur dazu dienen, eine gute Sache in den Fluß zu bringen und in diesem Sinne würde nach meiner Meinung von Nutzen sein, wenn von Seite des Ackerbauministeriums einer ausschließlich Weinbau treibenden Gemeinde eine Subvention oder vielleicht auch nur ein unverzinsliches Darlehen zur Anschaffung der genannten Maschinen gegeben und für Unter-

weisung im Gebrauche derselben gesorgt würde. Wie ich unsere Weinbauern kenne, werden sie zuerst über die „Weinmaschinen“ lachen, dann dieselben angucken und schließlich selbst solche kaufen. Als echte Praktiker wollen sie keinen theoretischen Beweis, sondern den Erfolg.“

Zur Geschichte des Tages.

Endlich! Der Würfel liegt — das Ministerium Hohenwart ist gefallen! Die Maßlosigkeit der tschechischen Ansprüche, die Stimmung der Ungarn, vor Allem jedoch die Haltung der freisinnigen Deutsch-Oesterreicher und die Volksbewegung in Deutschland selbst, welche damit zusammenhängt . . . sind die zwingenden Gründe, welche der inneren Politik Oesterreichs diese Wendung gegeben und die bisherige äußere Politik neuerdings befestigt.

Außer der Kunde vom Sturze Hohenwarts beschäftigt alle Gemüther besonders die Frage: Wer ist mit der Neubildung des Ministeriums betraut worden? Ueber den Kreis der Vermuthungen kommt aber die Antwort noch nicht hinaus. Manche nennen den verfassungstreuen Landespräsidenten in Salzburg — den Fürsten Adolf Auresperg; Einige bezeichnen den Grafen Alfred Potocki, Andere sogar den Ritter von Schmerling als Hohenwarts Nachfolger.

Die Nachrichten aus Algerien klingen wieder lieblich — für französische Ohren! Es wird zwar noch immer geplündert, gefoltert und gemordet; diesmal sind es aber nicht die zur Verzweiflung getriebenen Aufständischen, die solche Thaten verüben, sondern die Ordnungsmacher der Pariser Regierung.

Vermischte Nachrichten.

(Zur Wahlbewegung in England.) Jedes Jahr um diese Zeit findet in England die Registrirung der Wähler statt, und die beiden großen Parteien haben in jedem Orte bezahlte Agenten, welche darüber wachen, daß Männer ihrer Partei in die Register eingetragen werden. Seitdem das neue Wahlgesetz auch Jenen, die nicht ihr eigenes Haus bewohnen, sondern bloß Zimmer mietzen, unter gewissen Bedingungen, die sich namentlich auf die Dauer ihres Aufenthalts beziehen, das Wahlrecht erteilt hat, ist die Zahl der Wähler um Hunderttausende vermehrt worden. Es ist die Aufgabe der politischen Agenten, diese Wähler aufzusuchen und sie zu bestimmen, ihr Wahlrecht geltend zu machen und sich in die Register der Wähler aufnehmen zu lassen. Die Agenten sind stets Advokaten und unterstützen diese Reklamationen vor den revidirenden Kommissären auf Kosten der Partei.

(Eine neue Gefahr für Frankreich.) Das „Journal des Debats“ beunruhigt sich über eine neue Gefahr, die Frankreich droht, wenn es nicht aufpaßt. Die Leistungen der Briefftauben während der Belagerung von Paris sind, so klagt das genannte Blatt, in Frankreich so gut wie vergessen; die Deutschen dagegen beschäftigen sich eifrig mit der Luftpost. „Sie nehmen uns unser Verfahren, unsere Gründungen weg. In Aachen, Berlin, Magdeburg, überall bilden sich Taubenvereine. In Aachen wurde die Gesellschaft „Union“ unter dem Patronate der Prinzessin Friedrich Karl gebildet. Ein bedeutender Preis ist für die Wettflüge von Berlin von der Regierung ausgesetzt. Der Schaden wäre nur halb so groß, wenn wir keine Undankbaren wären. Aber wir werden später für Narren gelten, wenn wir Deutschland die wunderbaren Verfahrensweisen überlassen, die wir erfunden haben. Während wir in unbegreiflicher Nachlässigkeit schlummern, arbeiten die Preußen; wenn wir nicht aufpassen, so gibt es in Frankreich in einigen Jahren keine einzige Briefftaube mehr, dagegen in Deutschland Tausende.“

(Eine volksthümliche Anstalt.) Der berühmte Züricher Verbraucherverein, einer der bedeutendsten, hat im Jahre 1870: 936.000 Franken umgesetzt und 41,765 Fr. Reingewinn gemacht; sein Grundbesitz ist auf 488.000 Fr.

Worth gestiegen, die Sparkasse auf 277.000 Fr., das Vermögen auf 120.000 Fr. An Brod wurden 12.200 Str. verkauft, Wein 364 Saum (1 Saum = 100 Maß). Der öffentliche Lesesaal, zu welchem Jedermann freien Zutritt hat, sowie die öffentlichen Vorträge, welche der Verein auf seine Kosten veranstaltet, waren sehr stark besucht; die Büchersammlung wurde fleißig benützt.

(Eine „Wanzenkommission.“) Eine Gemeindevorrichtung, die wahrscheinlich einzig da steht, ist die „vereidigte Wanzenkommission“ in der ehemals hannoverschen Stadt Osnabrück, über deren Zweck und Wirken wir der „Nordd. Allg. Ztg.“ Folgendes entnehmen: „Osnabrück ist durchaus nicht wanzenfrei, im Gegentheil soll die stille Züchtung dieser nützlichen, so manchen Apoplektikus durch fortgesetzte winzige Ueberlässe dem Leben erhaltenden Hausthiere dort ziemlich im Flor stehen; um aber die gar zu starke Vermehrung des Wanzen-Kopfstandes einigermaßen kontrolliren zu können, ist in der Stadt schon seit längerer Zeit ein Gesetz eingeführt und zu vollem Rechte bestehend, wonach jeder von Auswärts Zugehende alle seine Mobilien, sein Hab und Gut bis auf das kleinste Detail den vereidigten Mitgliedern der städtischen Wanzen-Kommission unterbreiten muß und erst das Weichbild der inneren Stadt beziehen darf, wenn ihm nach — mehrwöchentlich — Revision, Nachrevision und Superrevision das amtliche Attest erteilt worden ist, daß er, seine Familie und seine Siebensachen ganz „wanzenfrei“ seien. Die Herren vereidigten Wanzenbeschauer, verlaumte Tischlermeister oder selbst im Leben verunglückte Betrüder der Magistrats-Mitglieder, beziehen für jede einzelne Wanzenjagd eine Gebühr, die sich selten unter 20 Thl. beläuft, oft aber noch höher steigt. Dabei ist die Arbeit keine gar schlimme, da selbstverständlich auch der Schuld- und Wanzenbewußte seine Mobilien vorher auf das Beste gereinigt haben wird, und unter keinen Umständen eine gefährliche — was ist also natürlicher, als daß die Osnabrücker Wanzenjagdzöllner mit allen Kräften für das Fortbestehen dieser ihnen so nützlichen Einrichtung einstehen? Zu dem Egoismus hat sich aber seit fünf Jahren die „Politik“ gesellt. Sämmtliche Wanzenbeamte und fanatische Welsenanhänger sind nie zu überzeugen, daß ein aus den altpreussischen Provinzen oder gar aus Berlin selbst dorthin versetzter Beamter „wanzenfrei“ sei. Man stelle sich nun nur die Lage einer solchen armen Beamten-Familie vor, die ahnungslos und arglos mit ihren oft wirklich ganz wanzenreinen Möbeln angezogen kommt und sofort zu einer drei- bis vierwöchentlichen Wanzen-Quarantäne in ein einzelnstehendes Haus weit vor den Thoren verwiesen wird. Sprechen nicht sehr gewichtige Gründe für die Aufhebung derselben, so dauert die Quarantäne auch monatelang. Abgesehen von der Möglichkeit gewisser kleiner Teufeleien, bekommen die fremden Möbel oft gerade in den Quarantäne-Häusern erst Wanzen, die sich dort von früheren Fällen her angesiedelt haben; kann der Beamte seine schleunige Weiterversetzung bei seiner Oberbehörde nicht erlangen, so bleibt ihm schließlich nichts Anderes übrig, als seine guten alten Sachen nach auswärts zu verschleudern und sich neu zu equipiren, natürlich in Osnabrück selbst, wo die Möbelhändler sich schon vergnügt die Hände reiben.“

(Das größte Unglück Oesterreichs.) Die „Times“ bespricht die österreichischen Wirren und sagt u. A.: „Das größte Unglück Oesterreichs ist der ewige Wechsel der Systeme. Das schlechteste System, folgerichtig durchgeführt, hätte nicht so viel Unheil anrichten können, als der beständige Wechsel und die Ungewißheit, welche jede Nationalität aufässig macht und alle Hoffnung und alles Vertrauen in die Zukunft zerstört. Was heute Verrath ist, wird morgen Patriotismus und Treue. Und umgekehrt. Heißt das nicht die Grundlagen des Staates und alle Begriffe von Recht und Unrecht verwirren? Wie kann da ein Resten von politischer Sittlichkeit bestehen? Wie kann da verlangt werden, daß in der Verwaltung Ordnung und Ehrlichkeit herrschen, wenn der Beamte stets einen möglichen Systemwechsel vor Augen hat und stets Acht

geben muß, ob er sich nicht zu sehr kompromittirt durch eifrige Befolgung der Gesetze und deshalb beim nächsten Systemwechsel sein Amt verliert? Muß das zuletzt nicht selbst in die Arme Verwirrung bringen?“

(Neuerung im Postverlehr.) Im Postverlehr Deutschlands ist am 25. d. M. eine lobenswerthe Neuerung eingeführt worden — nämlich die Anwendung von Post-Bestellzetteln auf Bücher, Zeitschriften, Bilder und Musikalien, welche Verordnung auch in Oesterreich-Ungarn bald in's Leben treten wird und es werden hierüber bereits die Unterhandlungen mit dem Generalpostamte in Berlin gepflogen. Die Bestellzettel unterliegen dem Frankirungszwange. Das Porto für jeden Bestellzettel beträgt $\frac{1}{2}$ Sgr., beziehungsweise 1 Kr. Außer der Adresse des Empfängers auf der Vorderseite des Bestellzettels und der Bezeichnung der bestellten Bücher, Zeitschriften, Bilder und Musikalien auf der Rückseite, sind weitere handschriftliche Angaben unzulässig. Nach dem Modelle sind die Bestellzettel nicht größer und nicht kleiner als eine Postanweisung oder eine Korrespondenzkarte.

Märburger Berichte.

(Sauerbrunn bei Rohlfisch.) Dieses Bad war heuer von 1753 Parteien mit 2402 Gästen besucht, welche sich folgendermaßen vertheilen: Steiermark 467, Nieder-Oesterreich 484 (darunter 428 Wiener), Kärnten 31, Tirol 18, Krain 50, Küstenland 237, Dalmatien 31, Böhmen 9, Mähren und Schlesien 20, Galizien 11, Ungarn 595, Kroatien 256, Slavonien 93, Deutschland 12, Rußland 9, Rumänien 10, Serbien 40, Türkei 6, Italien 6, Egypten 5, England 3, Belgien 3, Frankreich 4, Amerika 2.

(Verein „Fortschritt“ in Tüffer.) Der politisch-volkswirtschaftliche Verein „Fortschritt“ in Tüffer hat kürzlich seine Satzungen geändert und sind diese bereits von der Landesstelle zur Kenntniß genommen worden.

(Sorge für Veteranen.) In St. Veit am Bogau hat sich ein Veteranen-Verein gebildet, der bereits über hundert Mitglieder zählt. Die Aufgabe dieses Vereins ist, hilfsbedürftige Veteranen zu unterstützen.

(Dramatische Vorlesung.) Ein großes Wagnis, welches Herr Dr. Rudolf Bielek unternommen, als er Schillers „Menschenfeind“ ergänzte; manneswürdig ist's freilich, an das Erhabene heranzutreten und das Höchste zu versuchen; ob es Herrn Bielek aber gelungen, im Geiste unseres beliebtesten Dichters das Werk auszubauen, welches nur in seinen prachtvollen Grundrissen auf uns gekommen, lassen wir dahin gestellt. Jedenfalls ist es das Gefühl der Verehrung des unssterblichen Geisteshelden, welches Herrn Bielek bestimmte, sich einer Aufgabe zu unterziehen, vor welcher Andere sich bisher gescheut. Der freie Vortrag fand Dienstag Abends im oberen Saale des Kasino statt — vor einem kleinen und aufmerksamen Zuhörerkreise und bewirkte eine sehr getheilte Empfindung.

(Parteileben in Gilli.) Die Sitzungen des deutschen Vereins in Gilli sind von der Statthalterei zur Kenntniß genommen worden und hat sich derselbe nunmehr gebildet.

(Zur Nachahmung.) Herr Major Sch. hat 2 fl. für Lehrmittel der städtischen Mädchenschule gewidmet mit dem Beifügen: „Statt einer Grabbeleuchtung für einen Todten am 1. November — zur Förderung der Geisteserhellung für Lebende.“

(Arbeiterbildungsverein.) Am nächsten Sonntag Nachmittag 1 Uhr findet eine Sitzung dieses Vereins statt und zwar im Besprechungszimmer desselben (Kärntnergasse, Wiesinger'sches Haus).

Schaubühne.

* * * Mittwoch den 25. Oktober kamen drei Kleinigkeiten zur Aufführung, von welchen

Sigmund Schlegel's: „Wenn man nicht tanzt“ am meisten angesprochen hat. Der geniale Lustspielschriftsteller und geistreiche Feuilletonist, welchen man häufig den deutschen Scribe nennt, hat in diesem Stückchen seiner reichen, wissprühenden Phantasie freien Lauf gelassen. Uns werden Personen vorgeführt, die, alle in ihrer Art wahre Originale, doch ohne Uebertreibung auf dem Boden der Wirklichkeit sich bewegen und ein Bild liefern, das uns wegen seines Humors und seiner Natürlichkeit anheimelt. Herr Diez (Werben) und Herr Kühle (Adolf) waren gelungene Figuren; die Gegensätze im Charakter — bei ersterem die sieggewohnte und selbstbewußte Dreistigkeit, bei letzterem unbeholfene Schüchternheit den Damen gegenüber — verschafften ihnen Gelegenheit, dem Publikum zum Danke zu spielen und im Vereine mit Herrn Rosen (Ein Ballgast), welcher durch seine Maske vorzüglich wirkte, die Heiterkeit dauernd zu erhalten.

„Im Vorzimmer Sr. Excellenz“ ist ein nur für begabte Schauspieler geschriebenes Stückchen, welches gänzlich durchfallen müßte, wenn es nicht durch ein treffliches Spiel gehoben wird, weil es sich breit und zu gewöhnlich fortspielt und es dem Darsteller überläßt, etwas daraus zu machen. Herr Diez (Jeremias Ehregott Knabe) entledigte sich dieser Aufgabe mit gutem Erfolg.

Zum Schluß gab man „Die 73 Kreuzer des Herrn von Stugelberger“, welche Pöffe nur insoweit erwähnt zu werden verdient, als darin unser beliebter Komiker Herr Stanzig, welcher die Titelrolle übernommen, mit seiner Mienenpielkomik das Zwerchfell erschütterte. Wo aber ist das Koupel geblieben, da uns der Theaterzettel diese Pöffe doch „mit Gesang“ angekündigt?

Gefandt.

Das Nüßliche mit dem Gott Wohlgefälligen verbunden.

Ein Bürger von Pölschach fuhr neulich am Monsberger Friedhof vorüber. Dieser war verschlossen; im Innern desselben weideten aber fünf Stück Hornvieh und der Hirte lag in einem Gebetbuche. Der Pölschacher ärgerte sich über die Entweihung des Gottesackers; sein Begleiter nahm die Sache jedoch von einer anderen Seite und meinte: „Siehst Du denn nicht, der Kerl betet ja, damit sie lieber fressen!“

Was sagen denn die Pfarrinsassen von Monsberg dazu, besonders jene, welche auf dieser Ruhestätte der Todten einen Vater, eine Mutter

eine geliebte Gattin, ein unvergeßliches Kind zu besuchen haben? Ist denn der Friedhof ein Ochsenhof?

Pölschach, 26. Oktober 1871.

B.

Letzte Post.

Das Ministerium Hohenwart hat gestern Vormittag seine Entlassung erhalten.

Die tschechischen Mitglieder des böhmischen Landtages haben beschlossen, nach der Verlesung der kaiserlichen Antwort auf die Adresse insgesammt ihre Stelle niederzulegen.

Breust soll eine Denkschrift über die „Internationale“ verfaßt und dem Berliner Kabinett mitgetheilt haben. Die deutsche Regierung bereitet einen Gesetzentwurf über diese Verbindung vor.

Der Senat von Brasilien hat den Gesetzentwurf, betreffend die Aufhebung der Sklaverei genehmigt.

Feuilleton.

Bis zum Schaffot.

Von

J. Mühlfeld.

(Fortsetzung).

Den einzigen Fund von Belang bildete der vermißte Kahn aus Lenglin, welcher im großen Strome aufgespült worden war.

Nachforschungen auf dem Strome und an den Ufern lieferten sehr mangelhafte Resultate.

Wer achtete auf einen einsam seinen Weg ziehenden Kahn? Dieselben kamen überdies ein wenig zu spät.

Einige glaubten zwar in der fraglichen Nacht einen Kahn mit mehreren Männern gesehen zu haben, doch konnten sie nicht genau behaupten, ob gerade in dieser oder in einer andern Nacht.

Zwei Nächte zuvor hatte aber wirklich ein Kahn mit Getreide den Fluß stromabwärts passirt, und die Zeugen stellten dem gegenüber nicht in Abrede, daß der gesehene Kahn auch dieser und daß es in dieser Nacht gewesen sein könne.

Vene und Dörte waren ebenfalls als Zeugen vorgeladen worden.

Vene hatte ihre erste Aussage einfach bestätigt und keine Silbe mehr gesagt von dem, was, wie sie meinte, nicht zu dieser Angelegenheit gehöre, Frißens Lage aber wahrscheinlich nur verschlimmern könne.

Nachdem waren die Mädchen in Ruhe gelassen worden und lebten still und eingezogen in Vene's Hütte. Vene hatte wieder so viel Spott und Schimpf erfahren müssen, daß sie sich jetzt vollständig in ihrem Häuschen und Gärtchen vergrub.

Da saß sie denn mit der treuen Dörte und grämte sich und weinte. Einem bleichen Schatten glich das sonst so frische und schöne Mädchen, und Dörte klagte bitter, daß sie sich täglich mehr und mehr abhärme.

„Wenn wir dann Kräfte gebrauchen, so wirst Du keine mehr besitzen“, sagte grollend die Nimmermüde, welche ihre Rettungspläne nicht aufgab, so wenig ihr auch noch die Art der Ausführung derselben vorschwebte.

Dörte hatte sich vorgenommen, so lange Frißens Schicksal nicht entschieden war, bei Vene auszuharren und mit ihr alles Leid dieser Tage zu tragen.

Dörte stand allein in der Welt und war über ihr Handeln Niemand Rechenschaft schuldig. Sie war auch nicht ganz unbemittelt.

Als sie aus ihrer Heimat hergekommen war, um in Lenglin in Dienst zu gehen, besaß sie ein kleines älterliches Erbtheil, einen Nothpfennig; aber sie hatte denselben während ihrer Dienstjahre durch manchen Thaler ersparten Lohns vermehrt.

Von diesem kleinen Schätze Dörte's lebten die Mädchen, soweit dieses nöthig wurde.

Denn Dörte nähte mit der Vene um die Wette. Sie war fest zu derselben Bäuerin gegangen, die Vene so schön behandelt hatte, und diese hatte ihr wirklich neue Arbeit gegeben.

Dörte lachte, als sie damit heim kam.

„Siehst Du“, sagte sie zu Vene, „ich dachte es wohl, daß die Suppen nicht so heiß wie am Feuer bleiben. Die Bäuerin weiß recht gut, daß Du an den Hemden mit nähen wirst, allein sie hat es sich bereits überlegt, daß doch Niemand weiter so gut und billig näht als Du. Dummes Volk!“

Dörte befand sich gerade im Dorfe, als eines Abends der Hauptzeuge gegen Friß Friße, der alte Martin, mit mehreren andern Männern vom Gericht heimkehrte.

„Heute war die letzte Zeugenaussage“, verkündigte er. „Nun müssen wir alle noch einmal zur Hauptverhandlung, die heute über die Woche stattfindet. Ich habe mich danach erkundigt und man hat es mir gesagt, weil mein Zeugniß von Wichtigkeit gewesen ist. Ich habe es ja immer gesagt! Ohne mich würden sie ihn gar nicht verurtheilen können.“

„Und wird er denn verurtheilt werden?“ fragte Dörte dazwischen, mit dem Aufgebot aller Kraft sich zum ruhigen, neugierigen, schweren Tone zwingend.

„So gewiß, Dörte, als Du ihn lieber bei Dir im Bette als am Galgen sähest“, höhnte der boshafte Greis. „Bei, das wird eine lustige Hochzeitsnacht werden unterm Rabenstein. Da kannst Du Dich drunter setzen und die Schürze aufhalten, bis Dir der Wind den lustigen Bräutigam herunterschüttelt.“

Dörte erwiderte nichts, sondern entfloß dem schadenfrohen, rohen Hohngeächter, das von allen Seiten ertönte.

Althemlos, furiengleich stürzte sie in die Hütte, daß Vene erschrak.

„Um Gotteswillen, Dörte, wie siehst Du aus, was ist Dir jetzt am Heimwege widerfahren?“

„Sie wollen ihn morden, sie morden ihn!“ kreischte diese, in der nun die Angst einmal entseßelt war, aus tiefster Brust.

Da flogen Vene's Augen weit auf, sie fuhr vom Stuhle empor, wilden Blickes, der Mund öffnete sich zum herzerschütternden Schrei, mit dem sie bewußtlos zusammenstürzte.

Das gab Dörte die Besinnung, die Besonnenheit wieder. Was hatte sie unvorsichtig gethan? — Mit der zärtlichsten Sorgfalt beschäftigte sie sich um die Ohnmächtige, um sie zum Leben zurückzubringen. Es gelang ihr nach vieler Bemühung. Wie aus einem Starrkrampfe fuhr Vene empor mit wirrem, irrem Blicke.

„Was sagtest Du?“ frug sie hastig. „Sie wollen ihn ermorden?“

Dörte beruhigte sie und erzählte ihr in mildester Weise, was sie vom alten Martin über die Hauptverhandlung gehört hatte, die über eine Woche stattfinden sollte.

„Wir müssen ihn retten, Dörte, um jeden Preis“, sagte Vene, die wie im Fieber glühte. „Ich habe einmal gehört, daß ein Gefangener den Thüreschließer mit Geld bestochen hatte. Dörte, können wir das nicht auch? Du hast Geld — wir verkaufen meine Hütte — Berger wollte sie für seinen Sohn kaufen. Gewiß, gewiß, es muß gehen. Laß uns sogleich dazuthun, ehe es zu spät wird.“

Dörte wußte keinen bessern Plan; weshalb sollte ihnen nicht gelingen, was Andern vor ihnen bereits gelungen war? Sie stimmte zu und war bereit, andern Tages den Verkauf der Hütte zu betreiben.

Uebermorgen wollten sie miteinander in die Stadt wandern und ihr Befreiungswerk gleich versuchen.

Am andern Mittag begab sich Dörte zu Berger, einem wohlhabenden Anspanner, der Vene's Hütte für seinen Sohn kaufen wollte, und handelte mit ihm in Vene's Auftrag.

Sie erzählte klugerweise, daß Vene das Dorf verlassen wollte, weil sie den Schimpf, welchen man ihr überall anthäte, nicht mehr ertragen könne. Berger that sein Gebot, und Dörte sollte es der Vene bringen. Wenn sie damit einverstanden sei, sollte sie mit zum Schulzen, ihrem natürlichen Vormunde, kommen und dort den Kauf richtig machen.

(Fortsetzung folgt.)

Stadt-Theater in Marburg.

27. Oktober:

Unverhofft,

oder:

Wer ist der Vater?

Posse mit Gesang in 3 Akten von J. Restor.

28. Oktober:

Novitäten-Revue.

I.

Ohne Heirat.

Lustspiel in 1 Akt von Mirani. Repertoirestück des k. k. priv. Carl-Theaters.

II.

Nur zwei Gläser.

Schwank in 1 Akt von J. Böhm. Repertoirestück des neuen Strampfer-Theaters.

III.

Die siamesischen Zwillinge.

Posse mit Gesang in 1 Akt von Doppler. Repertoirestück des Fürstlichen Theaters in Wien.

Eingefandt.

Der Einsender des Inserates „Warnung“ in der „Marb. Zeit.“ vom 13. und 15. Oktober scheint meine Pachtverhältnisse entweder nicht zu kennen, oder derselbe will absichtlich durch Verdrehung der Wahrheit mein Gasthaus besudeln, um mir dadurch zu schaden. — Hätte ich lauter solche Pächter, wie mein letzter war, welcher sich noch vor Ende der Pachtzeit bei Nacht und Nebel davon schmuggelte, das ganze Hauswesen in einem sauberkeitsfeindlichen Zustande hinterließ und mich endlich zwang den Rechtsweg zu betreten, wenn ich zu dem mir schuldenden Pachtzins kommen sollte, so wäre es weit vernünftiger, mein Haus für immer zu sperren.

Franz Serneck,

Gastwirth in Rötisch.

691

Parterre-Loge Nr. 2

ist für die ganze Saison zu vergeben.
Näheres im Comptoir d. Bl. (695)

Ein Soch Acker

und eine Handmühle sind zu verkaufen. Anzufragen bei Frau Swilag, Exerzierplatz Nr. 86. (694)

Soeben erschien das Werk:
(3. sehr vermehrte Auflage.)

Die geschwächte Manneskraft,

deren Ursachen und Heilung.

Vorgelegt von Dr. Bisenz, Mitglied der
mediz. Fakultät in Wien. Preis 2 fl. Zu haben
in der

Ordinations-Anstalt für

Geheime Krankheiten

(besonders Schwäche) von

Med. Dr. BISENZ,

Stadt (Judenplatz), Karrentgasse 12, 2. Stock.

Tägliche Ordination von 11 — 4 Uhr.

Auch wird durch Korrespondenz behandelt und
werden die Medikamente besorgt. (Ohne Post-
nachnahme.)

Ebenfalls selbst zu haben:

Selbstbehandlung

geheimer Krankheiten ohne ärztliche Hilfe
Nécessaire Antiblenorrhéens.

Preis 10 fl. 6. W. (ohne Postnachnahme).

Enthält die Utensilien und Medikamente sammt be-
lehrenden Instruktionen für Selbstbehandlung des
698 Trippers.

Herrn J. G. Popp, k. Hof-Zahnarzt

in Wien, Stadt, Bognergasse Nr. 2.

Mit Vergnügen bestätige ich Herrn J. G. Popp, k. k. Hof-Zahnarzt in Wien, dass ich durch den Gebrauch seines **Anatherin-Mundwassers** von einem mehrjährigen **Mundübel (Skorbut)** vollkommen geheilt wurde.

München, 21. Mai 1870.

J. Obinger, Privatier.

Zu haben in: Marburg in Bancalari's Apotheke, bei Herrn A. B. König, Apotheke zu Mariahilf, bei Herrn F. Kolletnig und im Tauchmanns Kunsthandlung; Cilli bei Crispin und in Baumbachs Apotheke; Deutsch-Landsberg A. L. Müller, Apoth. Gleichenberg: F. v. Feldbach, Apotheker; Gonobitz: C. Fleischer, Apoth.; Leibnitz: Krehig's Witwe, Apoth.; Lützenburg: Fr. Pesslat, Apoth. Mureck: L. v. Steinberg, Apoth.; Pettau C. Reithammer, Apotheker. Radfersburg: F. Schulz Apoth. und J. Weisinger; Rann: F. Schniderschitz; Rohitsch: Krippers Apoth.; Sauerbrunn: in der Apoth.; Stainz: B. Timonschek, Apoth. Wind. Feistritz: J. Dienes, Apoth.; Wind. Graz: J. Kaligarsch; Wind. Landsberg: Wapulische Apoth.; Warasdin: A. Falter, Apoth.

ANZEIGE.

Das Comptoir der Haupt - Agentschaft
der k. k. priv.

Versicherungs-Gesellschaft

„Österreichischer Phönix“

befindet sich nun

Herrengasse Nr. 112 im 1. Stock.

692

Ad. Zwetler.

150 St. Föhrenstämme

von 10—15" Durchmesser und 10° Länge sind
zu verkaufen. — Nähere Auskunft beim Ge-
meinde-Vorstand in Wochau. (687)

3. 188 Pr.

679

Vizitations - Rundmachung.

Am Dienstag den 7. November
d. J. um 10 Uhr Vormittag wird beim k. k.
Bezirksgerichte Marburg in der Exekutionskanzlei
im 1. Stocke die Vizitations- und zugleich Offerts-
Verhandlung zur Sicherstellung der Verpflegung
und Reinhaltung der Häftlinge für das Jahr
1872 und auf Verlangen der Pachtlustigen auch
für die Jahre 1873 und 1874 vorgenommen
werden.

Die Verpflegung besteht in der Verabreichung
der warmen Kost und des Brodes; die Reinhaltung
umfaßt die Lieferung des Lagerstrohes, das
Waschen und Ausbessern der Leib- und Bettwäsche,
das zeitweise Säubern der Köpfe, endlich das
Kasiren und und Haarschneiden.

Der Stand der Häftlinge beträgt nach dem
bisherigen Durchschnitt 60 bis 70 Köpfe pr.
Tag. Die Zahlung der Verpflegs- und Reini-
gungskosten an den Unternehmer wird monatlich
nachhinein vom Bezirksgerichte geleistet; auf Ver-
langen werden dem Unternehmer zur Kostenbe-
streuung auch angemessene Vorschüsse erfolgt.

Der Unternehmer hat eine Kaution mit
300 fl. baar, in öffentlichen Obligationen oder
fidejussorisch zu leisten; sie wird auf Verlangen
nach Ablauf eines Monats gegen Rückbehalt
des einmonatlichen Verdienstsbeitrages wieder aufge-
lassen. Uebrigens kann die Kautionleistung auch
gänzlich nachgesehen werden, wenn sich der Er-
steher durch ein Amtszeugniß seiner zuständigen
Gemeinde als ein verlässlicher und hinreichend
vermögliicher Mann ausweist.

Die ausführlichen Vizitationsbedingungen, dann
die Marktpreis- und Speisetabelle sammt Kosten-
berechnung liegen in der bezirksgerichtlichen Ex-
ekutionskanzlei zur Einsicht auf.

K. k. Bezirksgericht Marburg am 30. Sep-
tember 1871.

Privat-Agentie, Central-Geschäfts-Kanzlei des Anton Hoinigg Herrengasse, Kammerer'sches Haus Nr. 262.

Zu kaufen gesucht:

Ein kleiner Weingarten ohne

Wingerei in Poststr.

Ein Häuschen in nächster Nähe

von Marburg, mit 3 Zimmern,

Küche, Keller, Garten u.

Eine kleine Weingartbesitzung

mit guter Zufuhr und zum Som-

meraufenthalt geeignet, in nächster

Nähe von Marburg.

Eine kleine Realität mit einem

Wohn- und Wirthschaftshauschen,

dann etwas Grundstücken, in der

Nähe von Marburg.

Eine Landrealität mit 1/2—2/3

Ackern, dann Wiesen und

Waldantheil in der Umgebung von

Marburg, im Preise von 8000 fl.

Verkäufe.

Gutsbesitzung,

sehr schön gelegen und gut arrondirt,

mit einem bequem gebauten Herr-

schaftshause, mehreren Wirthschafts-

gebäuden und drei Wingereien, mit

schönen Parkanlagen, dann großem

Obst- und Gemüsegarten. Diefelbe

liegt in einem sehr reizenden Thale

an einer guten Straße, nur 1 Stunde

entfernt von Marburg, ist sohin zu

einem angenehmen Familienver-

einigt; kann wegen Domizilverände-

rung entweder mit oder ohne fundus

instructus sehr billig gekauft werden.

Stadt- und Vorstadthäuser,

gut gelegen und zinsbringend.

Ein sehr solid gebautes ebenerdiges

Wohnhaus mit einem gemauerten

Wirthschaftsgebäude, Hofraum,

Obst- und Gemüsegarten, dann bei

3 Joch Acker, nahe der Stadt.

Zu vermieten:

Ein möblirtes gassenseitiges Zimmer

mit oder ohne Küche, Feuertisch.

Eine sehr schöne Wohnung mit

der Aussicht auf den Platz, mit

2 Zimmern sammt Zugehör.

Zu mietben gesucht:

Eine Futur- u. Karpfen oder ein

großer Boden zum trocknen.

Abzulösen:

Ein Wirthschaftshaus auf gutem Po-

sten mit 2 eingerichteten Zimmern,

Küche, Speis, 2 Kellern, großem

Hofraum mit Regalbahn, nahe der

Stadt, sogleich.

Eine Greiserei mit Weinschank

in der Stadt, sogleich.

Das Todtenjäger-Geschäft in der

Herrengasse, auf sehr gutem Posten,

welches durch 10 Jahre mit bestem

Erfolg betrieben, unter guten Be-

dingnissen sogleich.

Offene Stelle:

Ein Comptoirist, im Konzipi-

erungs- und Buchhaltungswesen be-

wandert und der sloven. Sprache

mächtig, findet gegen angemessene

Bedingungen sogleich Aufnahme.

Dienstplätze.

Ein verlässlicher Bediente resp. Portier

für ein großes Etablissement.

Ein Postamtsdiener.

Zwei verlässliche Hausknechte.

Drei verlässliche Kutscher.

Bier Pferde- und Viehknechte.

Zwei Köchinnen. Drei Küchenmägde.

Ein Kindsmädchen.

Ein Schreiber mit schöner und ge-

läufiger Handschrift, sogleich.

Schreibräume. Ein Goldarbeiter.

Zwei Glaserer. Ein Schmied.

Ein Schneider. Ein Schuhmacher.

Ein Zudebäcker — sogleich.

Stellensuchende:

Ein Detonomeiebeamte, welcher

durch mehrere Jahre in dieser

Geschäft mit Auszeichnung gedient

hat und nebst deutsch auch zwei

slavische Sprachen spricht, wünscht

seine Stelle zu ändern.

Ein kaufmännisch gebildeter junger

Mann, der in Ungarn, Kroatien

und Slavonien ausgebreitete Be-

kauntschafte besitzt, sucht Stellung

als Geschäftsreisender, Comptoirist

oder Commis bis 1. November.

Ein im Schreib- u. Rechnungsw.

sache gut bewandertes Individuum

wünscht gegen billiges Honorar

Beschäftigung.

Dienstverträge.

Zwei Weingartenlohnner.

Ein Aufseher. Ein Kellner.

Drei Wirthschafterinnen.

Eine Kassierin oder Verschleißerin.

Zwei verreckende Kellnerinnen.

Drei Stubenmädchen.

Zwei Köchinnen. Vier Küchenmädchen.

Drei Kindsmädchen.

Die Privat-Agentie

des Anton Hoinigg

befindet sich seit 6. d. M. mit der

Kanzlei des Dienstmann-Instituts

„Express“ vereinigt:

Kammerer'sches Haus Nr. 262.

Mündliche Auskunft wird unentgeltlich, schriftliche nur gegen Einschluss von 50 fr.
in Brief- oder Stempelmarken ertheilt.